

SVEN REGENER

Frankie
und
Freddie

Roman

Galiani Berlin

1. O WEH, O WEH, O WEH!

O weh, o weh, o weh, dachte Frank Lehmann. Das hatte neulich eine Figur in einem Comic gesagt, in dem er geblättert hatte, das war am Stand für gebrauchte Comics und Groschenhefte in der Markthalle in der Eisenbahnstraße gewesen, er hatte den japanischen Comic wahllos aufgeschlagen, und da hatte das ein Fischer ausgerufen, dessen Schiff leckgeschlagen war, das Wasser war in physikalisch äußerst unwahrscheinlicher Weise als hohe Fontäne in sein Schiff eingedrungen und der Fischer hatte neben der Fontäne gestanden, die Hände an die Wangen geschlagen und »o weh, o weh, o weh« gerufen ... – wie das wohl auf Japanisch geschrieben wird, fragte sich Frank Lehmann in einem kurzen, zerstreuten Augenblick, um sich von seinem eigenen O-weh-o-weh-o-weh abzulenken, aber vergeblich, denn so war ihm nun einmal zumute, auch wenn es bei ihm nicht ganz so schlimm war wie bei dem Fischer, der immerhin Gefahr lief zu ertrinken, von so etwas Drastischem konnte bei Frank keine Rede sein, aber auch er war in keiner einfachen Lage, der Opel Kadett, den er seit Wochen nicht mehr benutzt hatte, sprang nicht an, das war schlecht, er wollte seinen großen Bruder abholen, am Kudamm, er hatte es ihm versprochen, »Ich komme mit dem Auto! Mit dem Kadett«, hatte er seinem

großen Bruder versichert, »Um elf Uhr bin ich da!«, aber o weh, o weh, o weh, jetzt sprang der Opel Kadett nicht an und das war seine Schuld, weil er in den letzten Wochen nie mit dem Opel Kadett gefahren war, wer kommt denn auch auf die Idee, in dieser Stadt Auto zu fahren, dachte Frank, der nur deshalb einst genau dieses Auto überhaupt von seinem Bruder geschenkt bekommen hatte, weil es auch aus dessen Sicht keinen vernünftigen Grund gab, in Westberlin mit dem Auto zu fahren, »In Berlin brauche ich kein Auto«, hatte sein Bruder gesagt, das war damals in Bremen gewesen und jetzt auch schon zwei, drei Jahre her, Frank wusste es nicht mehr so genau, er hatte damals gerade seinen Führerschein gemacht, wie alt war er jetzt? Zwanzig? Nein, einundzwanzig schon, aber egal, jedenfalls lebte er jetzt selber seit ein paar Wochen in Westberlin und schon sprang der Wagen nicht mehr an. Das eine Mal, dass er das blöde Ding wirklich benutzen wollte, ließ es ihn im Stich!

Sein Bruder, das wusste Frank, würde das verstehen, es war eben so, dass kein Schwein in Westberlin ein Auto brauchte, auch Frank nicht, kein Wunder, dass das Ding immer nur in der Reichenberger Straße herumgestanden hatte und jetzt die Batterie leer war, es war bitterkalt und überhaupt ein fieses Wetter, sowas halten Menschen vielleicht noch aus, dachte Frank, Autobatterien aber nicht, vor allem, wenn sie alt sind, obwohl, wer weiß, dachte Frank, wer weiß, wie es den alten Menschen geht, vielleicht gehen die auch bei einem solchen Wetter kaputt, sind auch bei denen die Batterien alle, wahrscheinlich öfter, als man denkt, dachte Frank, aber egal, rief er sich zur Ordnung und kam zum gedanklichen Hauptthema zu-

rück, sein Bruder würde es verstehen, nur machte das die Sache nicht unbedingt besser, Verständnis ist nicht alles, dachte Frank, es war doch immerhin als Erleichterung und Trost gemeint gewesen, als Frank seinem Bruder versprochen hatte, ihn aus dem Pillenprojekt, also aus dem psychopharmazeutischen Versuchsdingens im Kudamm-Hotel mit dem guten alten Opel Kadett abzuholen, da war Verständnis seitens dieses Bruders keine Milderung der Umstände, es war richtig und gut gewesen, ihm das zu versprechen, gerade weil es ungewöhnlich und eigentlich bescheuert war, zum Kudamm mit dem Auto zu fahren, aber besondere Lage, besondere Maßnahme, dachte Frank, sein Bruder war seelisch noch nicht ganz auf dem Posten, irgendwie wackelig drauf vom Pillenprojekt, da wollte Frank ihm eine U-Bahn-Fahrt ersparen, Taxi war auch keine Option, »U-Bahn schlimm, aber die Taxifahrer«, hatte sein Bruder neulich gesagt, als Frank ihn mal wieder besucht hatte und er, also der Bruder, schon so weit wiederhergestellt war, dass er in ganzen Sätzen reden konnte, »sind die Allerschlimmsten«, so hatte er das gesagt, »das pack ich nicht, von so einem Taxi-Arschloch durch die Stadt geschleudert zu werden, dafür bin ich noch nicht bereit!«, deshalb das mit dem Opel Kadett, aber nun sprang das Ding nicht an, ein kurzes Röcheln, dann war Schluss, auch die ein, zwei Kontrollleuchten, die beim Anlassen sonst immer leuchteten, waren gleich wieder erloschen, o weh, o weh, o weh, eine Fontäne wäre jetzt schön, dachte Frank etwas albern, eine Fontäne aus Motoröl, die würde hier jetzt gut reinpassen, dachte Frank, man dreht den Zündschlüssel, der Anlasser röchelt und dann kommt eine Motorölfontäne aus dem Beifahrersitz, das wäre stark, dachte er – und auch nicht

unwahrscheinlicher als die Fontäne, die aus dem leckgeschlagenen Fischerboot aufgestiegen war.

Aber auch nicht hilfreich, dachte er. Nichts an seinen Gedanken war hilfreich. Das Wetter war übel, »superarschkalt«, hatte sein Freund und Mitbewohner Karl Schmidt es vorhin genannt, »superarschkalt und immer noch verdammt versmogt, aber auch gut, weil kein Schnee«, hatte Karl Schmidt gesagt, und versmogt war es allerdings, ein dichter gelber Nebel, der beißend nach dem Schwefel der Braunkohle roch, die hier überall verfeuert wurde, verpestete die Luft, und obwohl die Sonne schien, wurde es nicht warm und nicht hell, die Sonne machte nur den Himmel irgendwie gelb, wie eine gelbe Haube lag der Himmel über der Stadt, so etwas hatte Frank überhaupt noch nicht erlebt, in Bremen, wo er herkam und wo er bis vor ein paar Wochen noch gewohnt hatte, gab es so etwas nicht, in Bremen ist immer Wind und frische Luft und der ganze Scheiß, dachte er, man nimmt sowas für selbstverständlich, bis es das nicht mehr ist, dachte er, so wie hier, wo die Leute dauernd husten und krank werden, zum Beispiel Chrissie, auch sie eine Mitbewohnerin von Frank, die lag jetzt hustend und rotzend und schlechtgelaunt im Bett und er, Frank, hatte sich auch noch in sie verliebt, was die Sache nicht besser machte.

Nichts gegen die Liebe, dachte Frank, als er die Reichenberger Straße hinunterlief und in die Ohlauer Straße einbog, die Liebe ist sicher eine Himmelsmacht, dachte er, aber gerade jetzt und dann ausgerechnet Chrissie? Lieber nicht darüber nachdenken, dachte er, jetzt, wo das Auto nicht anspringt und der Bruder aus der Klapse

kommt – beziehungsweise dem Pillenprojekt, das ja eher keine Klapse ist, dachte Frank, bloß weil sie Klapsenmedikamente ausprobieren, sind sie ja nicht selber gleich eine Klapse, dachte er, sie machen das ja gerade an Gesunden, aber egal, dachte Frank, jetzt, wo das Auto nicht anspringt, kann die Liebe eine Himmelsmacht sein, wie sie will, hier hilft sie nicht, hier hilft nur noch die U-Bahn, dachte Frank, denn auch ohne Auto musste er irgendwie seinen Bruder abholen, ihm irgendwie auf der Fahrt mit der U-Bahn oder einem Taxi beistehen, aber vorher wollte er noch kurz nach Hause und seinen Mitbewohner Karl Schmidt um Rat fragen, vielleicht kann man ja irgendetwas auf die Schnelle hinkriegen, dachte er.

»Da kriegt man auf die Schnelle gar nichts hin«, sagte sein Freund Karl Schmidt, denn das war er mittlerweile, ein Freund, nach nur wenigen Wochen ein richtiger Freund, dachte Frank verwundert, einer, auf dessen Rat man hört, dessen Hilfe man annimmt, dem man seine Sorgen anvertraut, außer die Sache mit Chrissie natürlich, dachte er, das würde nur für Gelächter und Unglauben sorgen, sie wohnten ja alle zusammen in dieser Wohnung über dem Café Einfall, in deren Küche er jetzt saß, ihm gegenüber am Küchentisch sein Freund Karl Schmidt, außerdem eine sehr übelgelaunte, rotgesichtige, rauchende und pausenlos naseschneuzende Chrissie und Franks dritter Mitbewohner, H.R. Ledigt, der nicht einmal aufgeblickt hatte, als Frank hereinkam, sondern nur immer weiter auf einem Stück Papier herumkritzelte.

»Das kannst du vergessen«, sagte Karl Schmidt nachdrücklich. »ADAC oder sonstwie Pannenhilfe dauert ewig, du kannst höchstens ein Taxi rufen und die um Starthilfe

bitten mit zwei so Kabeln, da musst du aber schon Glück haben, dass da einer auch kommt und das macht, und dann rufen die irgendwelche Preise auf, Alter, dann lieber die Batterie ausbauen und damit zur Tankstelle und eine neue kaufen oder so.«

»Aber ich muss doch Freddie abholen«, sagte Frank.

»Schon klar«, sagte Karl. »Ich würde dir ja das Schneeeauto geben, aber das darfst du nicht fahren, wegen der Versicherung, da müsste ich dich chauffieren, das ist die einzige Möglichkeit, weil du wärst dann nicht versichert oder so, jedenfalls darf ich dir das nicht geben.«

Karl hatte einen Job als Schneeräubereitschaftsmann, oder wie immer man das nennen sollte, angenommen, »Genialer Job«, hatte er gesagt, »man kriegt ein Auto und jeden Monat Geld, auch wenn's nicht schneit. Und wenn's schneit, kriegt man nochmal Extrageld. Und Weihnachten muss man nicht zu seinen Eltern nach Westdeutschland und Silvester muss man nicht mit den ganzen Feieridioten saufen, sondern kann sich immer mit der Schneeräumscheiße rausreden!«, hatte Karl gesagt. Und jetzt gab er sich einen Ruck, stand auf und sagte: »Also okay, ich fahre dich! Holen wir Freddie ab! Da wollte ich sowieso gerne mitkommen!«

»Ich weiß nicht, ob ihm das so recht ist, wenn da welche mitkommen«, sagte Frank. Das war gelogen, er wusste ganz genau, dass es seinem Bruder überhaupt nicht recht war, wenn jemand mitkam, »Komm bloß alleine«, hatte sein Bruder gesagt, »ich sehe die anderen noch früh genug und ich will die hier nicht haben, ich weiß nicht warum«, hatte er angefügt, »aber so sieht's aus: Ich will die hier nicht haben, schon der Gedanke macht mich nervös!«, hatte Franks Bruder gesagt, und so musste Frank sich ent-

scheiden, ob er seinem Bruder eine U-Bahn-Fahrt oder die Gesellschaft von Karl Schmidt zumuten sollte, ganz klar, dachte Frank, eine Wahl zwischen Scylla und Charybdis, und er war froh, neulich dieses Buch von Chrissie gelesen zu haben, eine für Jugendliche zugerichtete Version der Odyssee war es gewesen, eigentlich unter Niveau und deshalb, wie Frank dachte, gerade richtig, es war so viel zu bedenken in letzter Zeit, fand Frank, da konnte man sich wenigstens bei der Lektüre mal einen schlanken Fuß machen, hatte er in Gedanken eine Formulierung seiner Mutter aufgenommen, die sagte dauernd so etwas, schlanker Fuß, Baum und Borke, Jacke wie Hose, aber egal, Frank entschied sich nun in Sachen U-Bahn versus Schneeauto-mit-Karl für Letzteres, mal ehrlich, dachte er, Karl Schmidt muss Freddie eh aushalten, wenn er hier wohnt, eine Stunde früher oder später ist dann auch egal.

»Du wirst sehen, der freut sich«, sagte Karl, »der freut sich einen Ast ab, wenn wir ihn zu zweit abholen, das ist doch viel lustiger«, sagte er.

»Ich weiß gar nicht, wie das die nächsten Tage gehen soll«, sagte Chrissie und hustete und drehte sich eine Zigarette dazu. »Wird Freddie dann bei dir im Zimmer schlafen?«

»Im Grunde ist es ja *Freddies* Zimmer«, sagte Karl, »Frankie hat das Zimmer doch nur bekommen als Vertretung für Freddie. Eigentlich hat Erwin doch nicht Frankie, sondern Freddie umgesetzt, nur eben in der Gestalt von Frankie.«

»Das kommt mir irgendwie ziemlich religiös gedacht vor«, sagte H.R. Ledigt und sah von seinem Zettel auf. »Einen Körper versetzen in Vertretung eines anderen Körpers, wie wenn der Sohn Gottes als Mensch auftritt,

also in Menschengestalt und dann transzendiert oder so, da muss ich noch drüber nachdenken.«

»Bist du katholisch?«, sagte Karl.

»Ja, aber eher so halb«, sagte H.R., »mein Vater war evangelisch, deshalb musste ich ins Internat zu den Jesuiten, das war meiner Mutter sehr wichtig, aber ich habe bei denen nicht so viel über Religion gelernt, wie ich mir heute manchmal wünschen würde.«

»Es ist mein Zimmer und irgendwie auch seins«, sagte Frank.

»Siehst du, das meine ich: Er ist Gott, aber auch Mensch. Er ist Gott, aber auch dessen Sohn. So denken nur richtig gute Theologen«, sagte H.R. und widmete sich wieder seinem Zettel.

»Egal«, sagte Frank. »Er kriegt mein Zimmer und ich schlafe bei H.R.«

»Genau! Aber im Stockbett!«, sagte H.R. »Oben oder unten kannst du dir aussuchen.«

»Stockbett? Das ist aber auch Geschmacksache«, sagte Karl.

»Ist es nicht!«, sagte H.R. »Ikea-Kinderstockbett, was Besseres gibt es nicht! Und man kann die Füße hinten raushängen lassen! Man muss sie nur unter das Geländer bringen!«

»Können wir dann mal fahren?«, sagte Frank.

»Ich würde ja auch gerne mitkommen«, sagte H.R., »aber da ist noch das Malen-nach-Zahlen-Ding, das ich fertig machen muss. Oder jedenfalls Marco. Der ist ja wie ein Huhn bei Gewitter, da muss man ständig aufpassen, dass der bei der Stange bleibt!«

»Ich würde auch gerne mitkommen«, sagte Chrissie. »Ich mag ihn doch schließlich auch, den Freddie!«

O weh, o weh, o weh, dachte Frank. »Freddie ist noch angeschlagen und du bist erkältet«, gab er zu bedenken, »da ist eine gemeinsame Autofahrt vielleicht nicht so gut. Ich meine, für euch beide nicht! Für dich nicht, weil es im Auto so kalt ist, und für Freddie nicht, weil ...«

»Klar, komm ruhig mit«, unterbrach ihn Karl Schmidt seelenruhig und völlig unauthorisiert, wie Frank fand. »Freddie freut sich, da bin ich sicher.«

Einerseits freute sich auch Frank, dass Chrissie mitkam, wenn schon Liebe, denn schon Liebe, dachte er. Aber richtig in den Kram passte es ihm nicht. Er war hier noch ein bisschen ein Außenseiter, Chrissie, Karl und H.R. hatten schon früher mit seinem Bruder zusammengewohnt, während er, Frank, erst vor ein paar Wochen überraschend und unangekündigt zu Besuch gekommen war, ohne seinen Bruder Manfred, den hier alle immer Freddie nannten, anzutreffen, der war da schon im Pillenprojekt verschwunden. Frank hatte Freddie's Platz in der WG eingenommen, seine Mietschulden bezahlt, sich seine Sachen angezogen, beim Umzug der WG in eine neue Wohnung geholfen, eine Arbeit im Café Einfall gefunden und jetzt gehörte er zwar irgendwie dazu, zumal sein Bruder nach Weihnachten für ein Jahr nach New York übersiedeln wollte, aber heute kam Freddie aus dem Pillenprojekt raus und Frank hatte die Fahrt vom Kudamm bis nach Kreuzberg, wo sie wohnten, dafür nutzen wollen, mit seinem Bruder schon mal ein paar Dinge zu besprechen, dafür war bei Franks Besuchen im Pillenprojekthotel nie Gelegenheit gewesen, weil sein Bruder viel zu labil von den Pillen gewesen war, auch als sie schon dabei gewesen waren, das Medikament wieder auszuschleichen, wie sie es nannten, gerade da war

sein Bruder äußerst labil gewesen. Jetzt ging es ihm besser, davon ging Frank jedenfalls aus, die konnten ihn ja wohl kaum entlassen, wenn er noch so labil wäre wie vor einer Woche, als Frank ihn das letzte Mal gesehen hatte, aber egal, auf jeden Fall gab es eine Menge zu besprechen und Frank hatte eigentlich vorgehabt, das während ihrer Autofahrt quer durch die Stadt zu tun, da konnte er Chrissie nicht gebrauchen, Karl Schmidt noch weniger, dachte er, obwohl andererseits, dachte Frank, während er mit Chrissie und Karl die Reichenberger Straße hinunter zu der Citroën-Kastenente ging, die Karls neuer Arbeitgeber ihm für seinen Job gegeben hatte, wer weiß, ob es nicht doch gut ist, dass die beiden dabei sind, denn wenn Freddie noch so drauf ist wie vor einer Woche, dachte er, dann wäre etwas Beistand nicht falsch.

Karl öffnete die Hecktüren der Kastenente und sagte: »Einer muss hinten rein!«

»Ich nicht«, sagte Chrissie, »ich bin erkältet und da hinten ist garantiert nicht geheizt!«, was Frank in seiner Verliebtheit bezaubernd asozial fand, also kletterte er freudig hinten in die Kastenente hinein und nahm in einem Durcheinander von Schneeschaukel, Straßenbesen, Arbeitshandschuhen und groben, dicken Arbeitsjacken auf einem Eimer mit Streusalz Platz. Zwischen dem Laderaum und den beiden Sitzen von Fahrer und Beifahrer war eine Trennwand mit einem Loch darin, durch das man sich unterhalten konnte.

»Das mit Nicht-geheizt ist kein Argument«, sagte Frank. »Ich glaube, es ist überall gleich kalt im Auto.«

»Ja, stimmt«, sagte Chrissie. Sie drehte sich um. »Willst du tauschen?«

»Nein, nein!«

»Hier vorne ist es wärmer«, sagte Karl und warf den Motor an, »hier kommt die heiße Luft zuerst an.« Der Motor lief und es wurde verdammt laut im Auto.

»Halte dich gut fest da hinten«, schrie Karl und fuhr los.
»Freddie, wir kommen!«

2. AUA! AUA! AUA!

Als sie am Kudamm und vor dem Hotel, in dem sein Bruder auf ihn wartete, ankamen, war Frank ziemlich übel, die Luft in der Kastenente war noch schlimmer verpestet als die Luft draußen, es roch nach Auspuff und Smog zugleich und Frank wartete nicht, bis Karl eingeparkt hatte, kaum hielt das Auto, schon drückte er den zuständigen Hebel und drängte hinaus – genau in dem Moment, in dem Karl noch einmal ein kleines Stück vorwärtsfuhr, und Frank fiel mit dem Kopf voran auf den Asphalt und machte instinktiv eine Rolle vorwärts, wie er es vor vielen Jahren beim Kinder-Judo im Turn- und Sportverein Vahr in Bremen gelernt hatte. Ist das Judoding, dachte er, während die Welt sich um ihn drehte, also auch für etwas gut gewesen. Chrissie schrie auf, ein Auto bremste scharf, der Fahrer hupte, Frank schlug, um den Aufprall abzufedern, mit der rechten Hand in einer gefrorenen Pfütze ab und alles tat ihm weh, Hand, Hüfte, Schulter, nur der Kopf nicht, Glück gehabt, dachte er und sprang schnell wieder auf.

Karl schaltete den Warnblinker ein. Frank klopfte sich seine Hosen ab in der Hoffnung, damit den Schmerz überspielen zu können, aber innerlich dachte er nur aua, aua, aua, es wird immer mehr wie der japanische Comic,

dachte er, erst o weh, o weh, o weh, dann aua, aua, aua! Eine solche Stelle hatte es in dem Comic auch gegeben, ein kleiner Junge, der sich den Finger in einer Tür eingeklemmt hatte, hatte es gerufen, ich hätte den Comic kaufen und lesen sollen, dachte Frank, dann wüsste ich jetzt, was als Nächstes kommt. Er hatte das Büchlein nur deshalb nicht gekauft, weil er keinen alten Comic zum Tauschen dabeigehabt und der Standbetreiber zur Strafe unter viel Gemecker und Gejammer einen reichlich unverschämten Preis aufgerufen hatte, wahrscheinlich hatte er Frank irgendwie erziehen, ihn auf seinen eigenen, belämmerten Tauschtrip einnorden wollen, das hatte genervt und deshalb hatte Frank den Comic nicht gekauft, obwohl er das Geld gehabt hätte und eine Mark fünfzig ja auch wirklich nicht die Welt waren, ein Fall von schlechtgelauntem Blitzgeiz, dachte er jetzt, auf jeden Fall ein Fehler, schalt er sich innerlich, auch um sich von den Schmerzen abzulenken, seine rechte Hand brannte wie verrückt, da war irgendwas Übles in der Pfütze festgefroren gewesen, das hatte sie aufgeschrammt, ganz gewiss ein Fehler, hielt er sich innerlich an dem Comicgedanken fest, ich hätte den kaufen sollen, schon um dem Mann zu zeigen, dass man auf seinen Tauschwahn scheißt, dachte Frank, der hat dieses Tauschding doch nur am Laufen, weil er sich von nichts trennen will oder kann, dachte Frank wie aufgezogen weiter, ein sammelwütiger Kauz, dem der Gedanke, auch nur für einen Augenblick ein altes, angeranztes Comic-Heftchen weniger zu haben, unerträglich war, der ist der Freak, dachte Frank, nicht ich, ich hätte ihn schimpfen sollen, nicht er mich, dachte Frank, während neben ihm Karl Schmidt dem jetzt noch einmal hupenden Autofahrer einen Vogel zeigte, eine Schneeschaukel aus dem

Auto holte und sie schüttelte wie Zeus die Ägis über dem Schlachtfeld von Troja, wie Frank kurz dachte, denn die Ilias hatte er in einer ebenfalls für die Jugend bearbeiteten Fassung noch hinterhergeschoben, als er mit der Odyssee fertig gewesen war. Das Schaufelschütteln wirkte reinigend, der Autofahrer wechselte die Spur und verschwand. Karl warf sein Arbeitsgerät zurück ins Auto und sagte zu Frank: »Jetzt aber schnell, es sieht zwar aus wie ein betrieblicher Halt, aber man sollte sein Glück nicht zu sehr herausfordern!«

»Du hättest dir den Hals brechen können! Oder überfahren werden!«, sagte Chrissie vorwurfsvoll zu Frank.

»Mir war schlecht und ich wollte raus«, sagte Frank. Er hielt Chrissie seine aufgeschürfte Hand entgegen, um etwas Mitleid zu erregen.

»Selber schuld!«

»Hier war der also die ganze Zeit!«, sagte Karl mit Blick auf das Hotel. Sie gingen zum Eingang. Karl presste das Gesicht an die Scheibe. »Voll das Hotel!«

»Ja und nein«, sagte Frank und klingelte. Die Tür summte und sie gingen rein.

Drinnen war es düster, niemand hatte im Foyer ein Licht angemacht, und auch wenn es draußen noch hell war, zumal mit dem ganzen Weihnachtsbeleuchtungsquatsch, der auf dem Kudamm auch am Vormittag schon in vollem Gange war, so kam hier davon nicht viel an, vor den großen Fenstern hingen senkrechte Lamellen und ließen nur wenig Licht durch. In einem der Stahl- und Ledersessel, die im Foyer herumstanden, saß eine große Gestalt und schaute zu ihnen herüber.

»Hallo Freddie!«, rief Karl und winkte. Wieso, fragte sich Frank, sah Karl nicht, dass das unmöglich Freddie

sein konnte? Der Typ war viel zu groß und außerdem falsch angezogen. Er ist eben kein Bruder, dachte Frank zufrieden.

»Was? Ich?«, rief der Typ.

»Zu wem wollen Sie?«, sagte die Frau, die hinter dem Hoteltresen stand.

»Manfred Lehmann«, sagte Frank. »Wir holen ihn ab, er kommt heute raus.«

»Ja«, sagte die Frau, »ich weiß. Die kommen alle heute raus. Manfred Lehmann? Sie sind der Bruder, oder?«

»Aber klar doch«, sagte Karl. »Also er!« Er zeigte auf Frank. »Sieht man doch! Er ist der Bruder!«

»Manfred Lehmann ist schon ausgecheckt. Aber der Doktor hat gesagt, er will mit Ihnen sprechen«, sagte die Frau zu Frank. »Also, wenn Sie der Bruder sind!«

»Ja nun«, sagte Frank, »und wo ist mein Bruder?«

»Der kommt dann gleich«, sagte die Frau. »Ich bringe Sie schnell zum Doktor!«

»Mann ist das hier scheiße«, sagte Chrissie.

»Wir setzen uns mal solange zu dem Typen da«, sagte Karl. »Oder soll ich mitkommen?«

»Nein«, sagte die Frau. »Auf keinen Fall!«

»Wieso auf keinen Fall?«, fragte Karl. »Was ist falsch an mir?«

»Nichts, aber Sie sind ja nicht der Bruder!«

Die Frau gab Frank ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie gingen einen Gang hinunter.

»Wieso nicht der Bruder?«, rief Karl ihnen hinterher. »Wieso sagen Sie sowas? Als ob es darauf ankäme!«

»Wer seid'n ihr? Seid ihr so Freddie-Freaks?«, hörte Frank den im Foyer sitzenden Typ noch fragen, dann bog die Frau mit ihm um die Ecke.

Die Frau öffnete eine Tür und trat mit Frank in ein kleines Büro ein, darin saß ein Mann mit weißem Kittel und Stethoskop in der Brusttasche.

»Ah ja«, sagte der, als er Frank sah. »Lehmann! Sie sind der Bruder, wir kennen uns.«

Das stimmte. Frank hatte ihn bei seinem allerersten Besuch in diesem Hotel kennengelernt, der Pförtner hatte ihn gerufen, weil Frank darauf bestanden hatte, seinen Bruder zu sehen, obwohl keine Besuchszeit gewesen war, da war dieser Mann ihm blöd gekommen und Frank hatte ihm mit der Polizei gedroht und auch damit, ihn zu verprügeln, sowas prägt eine Bekanntschaft, dachte Frank, sowas merkt man sich natürlich!

»Okay«, sagte der Arztdarsteller, denn so sah Frank den Mann, als Arztdarsteller mit Stethoskop als Einstecktuch, blöder geht's nicht, dachte Frank, er konnte nicht anders, der Anblick dieses Mannes machte ihn gleich wieder aggressiv, es war nur gut gewesen, dass er ihm bei seinen späteren Freddie-Besuchen nicht mehr begegnet war.

»Vielen Dank, Frau Müller!«, sagte der Arzt zu der Frau und die Frau ging.

»Was wollen Sie«, sagte Frank. »Mein Bruder kommt heute raus, Sie können mich mal.«

»Deshalb wollte ich mit Ihnen sprechen!«, sagte der Arzt.

»Sind Sie überhaupt Arzt?«, sprach Frank den Gedanken gleich mal laut aus. »Oder haben Sie sich nur als einer verkleidet?«

»Ich bin Arzt, ich bin Pharmakologe«, sagte der Arzt und dann schwieg er eine kurze Weile, und dann sagte er: »Ich will keinen Streit mit Ihnen!«

»Und ich will meinen Bruder abholen«, sagte Frank, der

langsam das Gefühl bekam, dass hier irgendwas Komisches am Laufen war.

»Schon klar, Sie wollen Ihren Bruder zurückhaben, ich respektiere das, und Sie denken sicher nicht gut über uns und über das hier ...« – der Arzt machte eine wedelnde Handbewegung – »... und das ist Ihr gutes Recht, aber ich muss auch sagen: ...« Er holte tief Luft. »Wir sind hier keine Dr. Mabuses oder Frankensteins, wir machen klinische Studien über Medikamente und sagen Sie nicht ...«, der Arzt machte eine Halt!-Stopp!-Handbewegung in Franks Richtung, obwohl Frank überhaupt nichts sagen wollte, »... dass wir deshalb Marionetten der Pharmaindustrie wären, ich kenne diese ganzen Anwürfe, aber ich kenne auch die Welt und die Welt will Medikamente und alle wollen, dass die Medikamente funktionieren und dass die Medikamente sicher sind, aber wie man sie sicher macht, wie man sie darauf testet, ob sie wirksam und unschädlich sind, wie man Dosierung und Anwendung eruiert, das will keiner so genau wissen und wenn einer das macht, dann ist er der Buhmann und ...«

Frank schaltete ab, er hörte nicht mehr zu, während der Arzt sich warmredete, er redete und redete und wedelte beim Reden mit den Händen, um wer-weiß-was zu unterstreichen, und Frank hörte ihn reden, aber er hörte nicht zu, er ließ es laufen, der soll sich ruhig mal ausquatschen, dachte er, wahrscheinlich hat er keinen Friseur, aber dann sollte er auch bald mal was über Manni sagen bzw. Freddie, korrigierte er sich in Gedanken, denn wenngleich er sein ganzes Leben lang seinen großen Bruder immer Manni genannt hatte, so nannten ihn die Leute in Berlin alle Freddie, und Frank hatte sich, seit er in der Stadt war, angewöhnt, ebenfalls Freddie zu sagen, damit das einheit-

lich gehandhabt wurde, aber der Manni kam, vor allem in Gedanken, immer mal wieder bei ihm durch.

»... wir geben uns hier alle Mühe, aber bei Ihrem Bruder bin ich mir nicht sicher«, kam der Arzt plötzlich zum Punkt, »ob es nicht besser wäre, wenn wir ihn noch eine Weile hierbehalten könnten, und ...«

»Von wegen! Das können Sie vergessen!«, sagte Frank patzig. Er wusste auch nicht, warum er unbedingt so barsch sein musste, warum ihn dieser Mann so aggressiv machte, eigentlich hat er alles, dachte Frank, was einen Arzt sympathisch macht, weißer Kittel, Stethoskop, attraktives Aussehen, Brille, angenehme Stimme, Erklärungsbereitschaft, Redegewandtheit, der ganze Scheiß, dachte Frank, aber egal, dachte er, vielleicht kann er ja nichts dafür, aber letztendlich eben doch oder wenn nicht, dann wurscht!

»Nun hören Sie doch erstmal zu«, sagte der Arzt.

»Von wegen! Meinen Bruder hierbehalten? Über Weihnachten oder was? Und Sie dann auch hier und ihr beide dann unterm Tannenbaum oder was?«

»Ja genau, deshalb ja, das geht sowieso ...«

Die Tür ging auf und sein Bruder kam herein, guckte stumm von einem zum anderen, machte dann etwas sehr langsam und etwas sehr vorsichtig, wie Frank fand, die Tür hinter sich zu und sagte: »So!«

»Mensch, Freddie«, sagte Frank.

»Frankie, altes Haus! Ich kann da draußen nicht bleiben, da sind diese ganzen Leute, und dann auch noch Artsy Fartsy, hast du die mitgebracht?«

»Wer ist Artsy Fartsy?«

»Der da im Foyer sitzt. Der mit dem Schnäuzer. Kenn ich von früher. Wir waren zusammen bei Händel an der HdK.«

»Und der heißt Artsy Fartsy?«

»Nein, aber wir haben ihn immer so genannt, weil er dauernd über Kunst reden will. Das nervt. Bin gerade nicht in Form für sowas.«

Freddie sah nicht gut aus, fand Frank. Irgendwie angegangen. Schlechter noch als vor ein paar Tagen, was seltsam war, weil sie ja das Medikament mittlerweile ausgeschlichen haben wollten, und dann sollte es ihm doch eigentlich besser gehen, dachte Frank, dann sollte doch eigentlich alles wieder in Ordnung sein!

»Ich wollte mich gerade mit Ihrem Bruder über Sie unterhalten«, sagte der Arzt.

»Ja super«, sagte Freddie. »Nur zu. Ist ein guter Bruder.«

»Über Sie!«, sagte der Arzt.

»Schon klar, über mich«, sagte Freddie.

Dann schwiegen sie alle eine Weile. Der Arzt seufzte.

»Nun sagen Sie schon«, sagte Frank.

»Sind Sie sicher, dass Sie ihn dabeihaben wollen?«, sagte der Arzt und zeigte auf Freddie.

»Man redet nicht über Anwesende in der dritten Person«, sagte Frank. »Und man zeigt auch nicht mit dem Finger auf andere Leute!«

»Das hat unsere Mutter immer gesagt«, ergänzte Freddie. Und zu Frank sagte er: »Wie geht's der eigentlich?«

»Die macht sich Sorgen«, sagte Frank. »Wegen dir und wegen Weihnachten!«

»Hören Sie, das ist mir jetzt alles zu unernst. Ich will ...« – der Arzt brach ab und schaute von einem zum anderen. »Hören Sie, das ist jetzt eine verfahrenere Situation, aber ich gebe Ihnen mal die hier!« Er fummelte eine Visitenkarte aus einer Schachtel und hielt sie Frank über den Tisch hinweg hin. »Nehmen Sie die ruhig. Und wenn es Probleme

gibt oder Sie Fragen haben, dann rufen Sie mich an. Unter der Nummer bin ich erreichbar und wenn nicht, geht jemand anders ran, das ist die Nummer von unserem Notdienst, der ist auch über Weihnachten besetzt, und wenn jemand anders rangeht, dann fragen Sie nach mir, die wissen dann, wie ich erreichbar bin.«

Das beunruhigte Frank nun doch ein bisschen, das kam ihm alles ziemlich bemüht und aufwendig vor, da hätte er schon gerne genauer nachgefragt, was mit seinem Bruder nicht stimmte, aber nun trat Freddie hinter ihn und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Lass uns gehen«, sagte er. »Wieso hast du die anderen mitgebracht?«

»Ich konnte nichts machen«, sagte Frank, »der Kadett sprang nicht an.«

»Warum das denn nicht?«

»Batterie alle!«

»Ja klar.«

»Auf Wiedersehen!«, sagte der Arzt. »Und rufen Sie an, wenn Sie nicht mehr weiterwissen.«

»Warum sollte ich nicht mehr weiterwissen?«, sagte Frank.

»Jeder weiß mal irgendwann nicht mehr weiter«, sagte der Arzt. Er nahm seine Brille ab und rieb sich die Augen.

Als Frank die Tür von draußen schloss, sah er noch, wie der Arzt ihm ein Zeichen für Telefonieren machte, indem er Daumen und kleinen Finger aus der Faust heraus abspreizte und sich das dann ans Ohr hielt. Es hatte etwas Verschwörerisches und Frank kam sich vor wie ein Verräter, weil er kurz nickte, bevor er die Tür schloss.